

Der US-Schriftsteller Thomas Wolfe sah den Zusammenbruch des alten Europa voraus und setzte auf die Verheißung Amerikas

# Eine Seuche des Geistes

Ferdinand Oertel

Im März 1937 erschien in der amerikanischen Wochenzeitung *New Republic* in drei Folgen ein erzählender Bericht mit dem Titel „I Have a Thing to Tell You“ (Nun will ich Dir was sagen). Darin wurde unverblümt und ausführlich über die Diktatur der Nazis, die Judenverfolgungen und die Kriegsvorbereitungen berichtet, wie sie der Autor bei seinem Deutschlandbesuch 1936 erschreckenderlebt hatte. Die unter der Schlagzeile „Nazi-Deutschland“ auf der Titelseite groß angekündigte Folge rief in der amerikanischen Öffentlichkeit große Entrüstung hervor, führte aber nicht zu politischen Konsequenzen der amerikanischen oder verbündeter englischer und französischer Regierungen. Als dieser erzählende Bericht 1940 in dem Roman *You Can't Go Home Again* in Amerika und England erschien, war der Krieg bereits ausgebrochen.

Der Roman, der neben dem Kapitel „I Have a Thing to Tell You“ weitere Kapitel mit Überschriften wie „Der große Nar“ und „Die Verhaftung“ enthält, stammt von dem amerikanischen Schriftsteller Thomas Wolfe, der bei Deutschlandbesuchen 1935 und 1936 in Berlin die Unterdrückung der Redefreiheit, Auswirkungen des Rassenwahns und die militärische Aufrüstung persönlich erlebte und bei seiner Ausreise nach Paris am Grenzbahnhof Aachen die Verhaftung

eines Juden tatenlos mit ansehen musste. Unter dem Titel *Es führt kein Weg zurück* konnte Wolfes vierter Roman während des Krieges in deutscher Übersetzung nur in der Schweiz erscheinen. Erst als Rowohl den Titel 1950 in Deutschland herausbrachte, konnten die prophetische Vorausschau Wolfes auf den Zusammenbruch des alten Europa, angezettelt von den Nazis und Faschisten, und seine großen Zukunftsvisionen von der Verheißung Amerikas als des neuen Horts von Freiheit und Menschenrechten zur Kenntnis genommen werden. Thomas Wolfe wurde am 3. Oktober 1900 in der Provinzstadt Ashville in North Carolina geboren, und das Werk des schon mit 38 Jahren an Gehirntuberkulose gestorbenen amerikanischen Schriftstellers verdient es, anlässlich seines 100. Geburtstages näher in den Blick genommen zu werden, zumal sich darin die Wechselwirkungen zwischen den alten Kulturen Europas und der neuen Gesellschaft Nordamerikas in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts exemplarisch niederschlagen.

---

## Flucht nach Europa

---

Wolfe reiste zwischen 1924 und 1936 siebenmal nach Europa, lebte längere Zeit in England, wo er seinen ersten Roman *Schau*

heimwärts, Engel begann, bereiste Frankreich und Italien und entwickelte eine besondere emotionale Beziehung zu Deutschland. Da seine Vorfahren väterlicherseits aus Deutschland gekommene Pennsylvania-Dutch waren, hat er Deutschland oft als „meine zweite Heimat“ gesehen.

In all seinen Romanen – Wolfe selbst sprach nur von „Büchern“ – redet er durch seine Titelfiguren und verarbeitet seine eigenen Erlebnisse und Ansichten in dichterischer Form. „Jedes wahre Werk der Dichtung ist autobiographisch“, hat er seinen Kritikern einmal entgegengehalten, „Dichtung bedeutet nicht Wirklichkeit, sondern ist ausgewählte und gedeutete Wirklichkeit, Dichtung ist gestaltete und mit Sinn versehene Wirklichkeit.“ In dieser Weise sind im Übrigen auch seine literarisch verarbeiteten Erfahrungen des Naziterrors zu sehen. Über die Erlebnisse Wolfes bei seinen frühen Europareisen erfahren wir so – neben seinen Briefen – durch seinen Helden Eugene Gant, über seine späten Reisen 1935 und 1936 durch den Romanhelden George Webber. Und es ist George Webber, der vor seinem Deutschlandbesuch 1928 sagt: „Und jetzt wollte er dieses Land kennen lernen, seine Wälder und Städte, die bereits in seinem Herzen lebten, nicht als ein fremdes Land, sondern als eine Art zweite Heimat seiner Seele.“

Thomas Wolfe gehörte nicht zu jener *Lost Generation* amerikanischer Künstler und Schriftsteller wie Hemingway, Dos Passos und Fitzgerald, die Anfang der zwanziger Jahre ihr Heil in Europa suchten. Einerseits geprägt von den negativen Erfahrungen der Zerstörungen im Ersten Weltkrieg, andererseits abgestoßen von der *business civilization* Amerikas, dem unechten Geistesleben und falschen Fortschrittsglauben, waren diese Amerikaner nach Frankreich gekom-

men, weil sie dort, umgeben von der Kultur des alten Europa, einen „besseren Ort“ für ihr künstlerisches Schaffen zu finden hofften. Die *Lost Generation* siedelte sich in Frankreich an.

Wolfe, obwohl der nächsten Generation angehörend, hegte dieselbe Hoffnung und dieselbe Abscheu gegen die Verhältnisse in Amerika. Zum Leitmotiv seiner Werke ist das Gefühl der Verlorenheit in den unendlichen Weiten Amerikas und die Suche nach Geborgenheit geworden. „Lost in America“, dieses Grundgefühl seines Lebens lässt er durch Eugene Gant ausdrücken: „Unendlich weite und schreckliche Himmel dehnen sich über uns aus, und wir alle werden ständig vorwärts getrieben, und wir haben kein Zuhause.“ Zu Sinnbildern für die Geborgenheit werden bei Wolfe die immer wiederholten Symbole des Steines und des Blattes, die sein Held sucht und deren Besitz ihm Sicherheit geben soll, oder die Türe und das Wort, die Wege zum inneren Selbst öffnen sollen: „... a stone, a leaf, an unfound door“ und „we seek the great forgotten language“.

Was er dagegen erlebt, auch ganz persönlich, ist Unruhe und Hast. Dem Provinzleben in Ashville entflohen, scheitert Wolfe zuerst mit seinen Versuchen, Bühnenautor zu werden, und muss sich als Englischlehrer in New York mühsam sein Brot verdienen. Dabei wollte er nur eines: schreiben, schreiben, schreiben. Schließlich eckelt ihn das „nationale Verlangen nach schneeweißen Sanitäreinrichtungen, Zahnpasten, gekachelten Frühstückszimmern“, die „vulgäre Zurschaustellung des Wohlstandes und der Verschwendung, die Anbetung billiger wertloser, trivialer Dinge“ so an, dass er das Leben im New York der zwanziger Jahre mit der Zeit vor dem Untergang Roms vergleicht. „Sage den Philistern“, schreibt er vor

seiner Abreise an seine Mutter, „dass Samson ihnen eine ‚Fahrt zur Hölle‘ entbietet.“ Wolfe reist 1924 für fast ein Jahr nach Europa, zwar nicht wie zuvor die Vertreter der *Lost Generation* nach Frankreich, sondern nach England; er neigt mehr zu der nordischen Rasse in England und Deutschland, schreibt er später in einem Brief; doch seine Motivation ist dieselbe: Ruhe zum Schreiben, zur künstlerischen Verwirklichung also, zu finden, und das „Geheimnis des Lebens“, seines Lebens, und „eine Heimat auf Erden“ zu finden. Allerdings sind Wolfes Vorstellungen von Europasehrtage, und im Grunde überträgt er seine Traumvorstellungen auf den alten Kontinent, die genährt werden von dem, was er in seinem unbändigen Lesehunger aufgenommen hatte. Kennzeichnend dafür sind die Zwischenüberschriften, die sich in seinem zweiten Buch *Von Zeit und Strom* finden, einer – wie es im Untertitel heißt – *Legende vom (Lebens-)Hunger eines Mannes in seiner Jugend*. Das Kapitel über die Abkehr seines Helden Eugene vom amerikanischen Süden, wo Wolfe in unheilvolle familiäre Verstrickungen eingebunden war, heißt „Orest: die Flucht vor der Verzweiflung“. „Young Faustus“ ist das Kapitel überschrieben, das den jungen Eugene auf der Suche nach dem, was die Welt im Innersten zusammenhält, porträtiert. „Jasons Voyage“ vergleicht den Weg Eugenes mit der Suche nach dem Goldenen Vlies. Und wenn dann in dem Buch noch Goethes bekanntes Gedicht „Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen“, das auch im amerikanischen Roman-Original in Deutsch bis zur Schlusszeile „Dahin! Dahin geht unser Weg: O Vater, lass uns ziehn“ abgedruckt ist, erschließt sich nicht nur die Sehnsucht Wolfes, sondern die einer ganzen amerikanischen Künstlergeneration in den zwanziger und

dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts: „Salvation by exile“, „Heil durch das Exil“ in Europa, wie der Literaturkritiker Malcolm Cowley es später nannte.

---

### Entdeckung Amerikas

---

Nicht nur diese erste längere Reise 1924/25, sondern auch seine kürzeren Reisen 1926, 1927 und 1928 endeten für Wolfe – wie für die *Lost Generation* – in Enttäuschung und Ermüchterung. Hatte er noch nach seiner Ankunft in England gejubelt: „Dies ist die Erde Shakespeares und Miltons und John Keats“, so wirkte sich dieses europäische Kulturerbe auf ihn persönlich überhaupt nicht aus. Und nur darum ging es ihm: sich selbst „und ein Ende des (Lebens-)Hungers“ zu finden.

Doch da Wolfe – in dieser Hinsicht im Gegensatz zu den Autoren der *Lost Generation* – schriftstellerisch nichts gelang, was zum Erfolg einer Veröffentlichung geführt hätte, wuchsen seine Selbstzweifel, und er erkannte schon auf seiner ersten Reise, dass seine Suche nach einem idealen Ort des Schreibens vergeblich war. Brooklyn, Boston oder Kansas, so stellt Eugene fest, können für einen Künstler genauso geeignet sein wie Paris und die Riviera. „Schreiben kann man überall – wenn man die Kraft dazu“ hat.

Aus verschiedenen Gründen – innere Unruhe, Flucht vor dem verhassten Lehrerberuf in New York und einer spannungsgeladenen Liebesaffäre – zog es Wolfe 1926, 1927 und 1928 zwar doch wieder nach Europa, aber grundsätzlich teilte er die Erfahrung der *Lost Generation*: „Am Ende“, so resümiert Malcolm Cowley, „fanden sie heraus, dass Amerika genauso wie Europa als Platz zum Schreiben und Leben geeignet war.“

Mehr noch: Wolfe entdeckte Amerika neu. Rückblickend schreibt er später: „Ich glaube, ich kann sagen, dass ich Amerika während dieser Jahre im Ausland entdeckt habe, weil ich es so sehr brauche.“ Wie die *Lost Generation* erinnert Wolfe sich schließlich an das Amerika seiner Jugend, vergleicht Orte und Menschen, die er in Europa kennen lernt, mit seiner Heimat und entdeckt, dass dort nicht nur die Substanz für sein Leben und seine Dichtung verborgen liegt, sondern auch für die Zukunft der Menschheit. In diesen Jahren des Herumwanderns in Europa habe er herausgefunden, „dass der Weg, sein eigenes Land zu entdecken, darin bestand, es zu verlassen; dass der Weg, Amerika zu entdecken, darin bestand, es in seinem Herzen, seiner Erinnerung, seinem Geist – und in einem fremden Land zu entdecken“.

Auf seinen Reisen hatte er wie Hemingway, Dos Passos und viele andere Amerikaner in den zwanziger Jahren „ein zerstörtes, demoralisiertes, hilfloses Europa“ vorgefunden. Er lobt jetzt Amerika nicht kritiklos: Wenn er dort sei, sehe er nur das Schlechteste dieses Landes, wenn er in Europa sei, nur das Beste. Sogar den gewaltigen Börsenkrach an der Wallstreet am 24. Oktober 1929 sieht Wolfe plötzlich als große Chance, die verlorenen Schätze Amerikas wieder zu entdecken: Eine Nation, die das kapitalistische System wanken sah, wurde gezwungen, sich auf sich selbst und ihre nationalen Wurzeln zu besinnen. Dagegen, so Wolfes Fazit Anfang der dreißiger Jahre, ist Amerika „jung und reich und verhältnismäßig wenig von bösen Entwicklungen durchsetzt wie Europa“, schreibt er in sein Tagebuch.

Kein europäisches Land wird für Wolfes Wandel seiner persönlichen Entwicklung als Schriftsteller so entscheidend wie Deutschland, kein anderes Land lässt ihn

die Brüchigkeit Europas und die Verheißungen Amerikas so deutlich erkennen. Zwar schwebte ihm für seine erste Europareise auf der Suche nach einem idealen Ort für Künstler schon Deutschland vor, weil er gehört hatte, dass die Deutschen trotz materieller Not besonders aufgeschlossen für das „Theater“ seien („mit Aufführungen von Faust und Wagner“!), doch erst 1926 und 1927 machte er kurze Abstecher nach Deutschland, wobei er München und Nürnberg („eine der schönsten alten Städte auf der Welt“) besuchte.

---

### Zwei deutsche Seelen

---

Ein entscheidendes Erlebnis hatte er jedoch erst 1928, als er einige Zeit in München verbrachte. An seine Mutter schrieb er: „Dies ist eine der schönsten und faszinierendsten Städte der Erde, auch die berühmte Bierstadt. Und Gott, wie die Leute essen und trinken!“ In seinem Roman *Geweb und Fels*, in dem er diese Zeit unter der deutschen Kapitelüberschrift „Oktoberfest“ verarbeitet, nennt er München „eine Art deutscher Himmel“ und „einen großen germanischen Traum, der zum Leben erweckt wurde“. Den Bayern nennt er „the National Good Fellow“, in den er allerdings seine eigene Vorstellung von einem zweifelhaften „einfachen Leben“ projiziert: Ihre sanften runden Gesichter sind von Sonne und Wind geprägt, sie sind verschont von Gedankenqualen, die die Kraft eines Menschen verzehrt, haben nie ein Buch gelesen, aber sind voller Vertrauen ins Leben. Dem widerspricht dann doch nur scheinbar die „barbarische Essenz“, die er bei diesen Menschen dann auf dem Oktoberfest erlebt. Da will er plötzlich in dieser Nation „etwas Dunkles und Fremdartiges wie Asien“ entdecken, „etwas, was um einen Altar geschwenkt wurde und

ein Menschenopfer dargebracht hat und verbranntes Fleisch verschlungen hat“. Dies erschreckt George Webber so, dass er nun zu verstehen glaubt, „warum andere Nationen sie so fürchten; und plötzlich ergriff ihn selbst eine so schreckliche und tödliche Angst vor ihnen, dass sein Herz fror“.

Tatsächlich führte diese fast krankhaft erscheinende plötzliche Gefühlsübersteigerung dazu, dass Thomas Wolfe selbst auf dem Oktoberfest eine handfeste Schlägerei mit Bayern anfang und im Krankenhaus endete. Doch im Krankenhaus dämmerte ihm, dass er offensichtlich nichts anderes getan hatte, als seine eigene dunkle Anlage auf diese deutsche „Bestie“ zu übertragen: „Er hasste die große Bestie mit dem Hass von Mord und Hölle, weil er sie in sich selbst fühlte und selbst Opfer seiner zerreißen, unstillbaren und obszönen Begierden war.“ Schließlich identifizierte er sich mit der blutsmäßigen Verwandtschaft zu den Deutschen mit den zwei Seelen in ihrer Brust, „der Lust eines ungestillten Schweines ebenso wie der Lust der fremden und mächtigen Musik der Seele“.

Diese Selbsterfahrung in München wird für Wolfe zu einem Wendepunkt. Im Schlusskapitel von *Gewebe und Fels* lässt er George Webber mit seinem Spiegelbild ein langes Zwiegespräch führen, in dem er sich als jemand erfährt, der mehr ist als Mensch, aber weniger als reiner Geist. Er erkennt, dass seine Suche und sein Verlangen, das ganze Leben zu umschließen, eine Überforderung waren. „Er erkannte und akzeptierte jetzt seine Grenzen“, so lautet die Erkenntnis am Ende seiner frühen Deutschlandfahrten.

Der Vorfall bei seinem Münchener Aufenthalt 1928 trübt letzten Endes Wolfes Verhältnis zu den Deutschen nicht, im Gegenteil, er fühlt sich dadurch wesensmäßig noch en-

ger mit ihnen verbunden. Umso härter trifft es ihn, als er von der politischen Entwicklung im Dritten Reich erfährt. Erster Anlass für eine dichterische Verarbeitung ist die Bücherverbrennung durch die Nazis. In kongenialer Anpassung an die Sprachtiraden der Nazigrößen lässt Wolfe seinen Protagonisten ausrufen:

„Verkündet wird, ihr Herren, dass am nächsten Samstag im Land der Zauberwälder, der Märchen und des Elfenpucks, im Land des Venusbergs und der unvergesslichen Schönheit gotischer Städte, . . . ja, im Lande Luthers, Goethes, Fausts, Mozarts und Beethovens, in einem Land, wo unsterbliche Musik und berühmte Dichtung entstanden und Philosophen geboren wurden . . . – nun ja, ihr tollen Herren, an diesem Samstag wird . . . die Jugend der Nation auf allen Marktplätzen Deutschlands vor den Rathäusern Bücher verbrennen!“

---

### Gewebe aus Hass

---

Zunächst betrachtet Wolfe diesen Vorgang jedoch nicht ausschließlich auf die Entwicklungen im Dritten Reich hin, sondern er sieht sie als Bedrohung der höchsten Werte des Menschen, der Freiheit, der Grundrechte, der Würde. Diese Bedrohung sieht er Mitte der dreißiger Jahre weltweit und beschreibt sie zunächst in seinen Briefen als ein Gewebe aus Hass: „Die Chinesen hassen die Japaner, die Japaner die Russen, die Russen die Japaner, und die indischen Massen hassen die Engländer. Die Deutschen hassen die Franzosen, die Franzosen hassen die Deutschen, und die Franzosen suchen wild in der Runde nach anderen Nationen, die mit ihnen die Deutschen hassen könnten. In Russland hassen die Trotzlisten die Stalinisten, und beide hassen die Demokraten und Republikaner. Überall hassen

die Kommunisten ihre Vettern, die Faschisten (wenigstens behaupten sie es), und die Faschisten hassen die Juden ...“

Diese mehr allgemeine Beschreibung der politischen Weltlage Mitte der dreißiger Jahre, die mit Wolfes negativer Sicht des Menschen korrespondierte („man kann ihn nicht schwarz genug malen“, heißt es in *Es führt kein Weg zurück*), wird für Thomas Wolfe konkret, als er sich im Sommer 1936 wieder ein paar Wochen in Deutschland aufhält. Wieder sind es persönliche Probleme, die ihn von New York wegtreiben, Schwierigkeiten mit seinem ersten Verleger und Klagen von porträtierten lebenden Personen. Andererseits kommt er nun als anerkannter Schriftsteller, dessen erstes Buch *Schau heimwärts, Engel* schon viele Freunde gefunden hatte und dem gerade sein Verleger Rowohlt mitgeteilt hatte, dass größere Honorare auf ihn warteten, nachdem auch das 1935 erschienene Buch *Von Zeit und Strom* sich gut verkaufe (Honorare konnten mangels Devisen nicht ins Ausland transferiert werden, sodass die Autoren sie im Land verleben mussten, wie später zum Beispiel Heinrich Böll in Russland).

Wolfe rafft seine Erfahrungen aus zwei Deutschlandreisen in der Nazizeit zusammen, überträgt sie wieder auf seinen Protagonisten George Webber und verfremdet auch die Namen seiner deutschen Freunde nur leicht. Er erinnert sich der aufregenden Wahlen und des politischen Durcheinanders 1928/29 und registriert Veränderungen seit 1933 „zunächst erstaunt, entsetzt und zweifelnd“, brandmarkt die Bücherverbrennung, glaubt aber – wie wohl viele Ausländer –, „dass die wirklichen Zustände weit übertrieben wurden und dass es einfach nicht so schlimm sein könne, wie es nach den Schilderungen erschien“. Er überprüft sein Deutschlandbild und stellt

dafür in seinem Tagebuch Sauberkeit, Gesundheit und Sozialhilfe sowie eine Konzentration nationaler Kräfte als positiv, Einschränkungen der Redefreiheit sowie Überlegenheitskult und Herrschsucht als negativ dar.

---

### Angst vor dem „Messias“

---

Sein Deutschlandbild ändert sich radikal durch das, was er 1936 in der amerikanischen Botschaft und im Rowohlt-Verlag erfährt. Er erlebt die Inszenierung der Olympischen Spiele mit ihrer „horrenden Konzentration der Kräfte“ als unheilverkündend, weil „diese Machtdemonstration offensichtlich über die Erfordernisse des sportlichen Ereignisses hinausging“. Die Spiele wurden „dadurch in den Schatten gestellt“ und schienen nur noch „ein Symbol der neu gewonnenen Macht“ zu sein. „Webber-Wolfe“ sieht die Paraden der SS und SA auf der Wilhelmstraße, hört ihr Stiefelknallen und verspürt: „Es klang nach Krieg.“ Dann sieht er ihn selbst, den „Messias“ – „ein kleiner dunkler Mann mit einem Lippenbärtchen“, verspürt sogar Hitlers missbilligenden Blick im Olympiastadion aus der Ehrenloge, als Wolfe als Gast des US-Botschafters dem schwarzen Jesse Owens applaudiert. Nach allem, was er selbst sieht und zu hören bekommt („Haben Sie nicht gehört?“ und „Nun will ich Dir was sagen“ zitiert er in Deutsch) von der Inhaftierung politischer und arischer Nazigegner, vom Bücherverbot, von der Angst vieler Menschen, gelangt er zu der Ansicht, „in Bezug auf das Deutschland Hitlers könne man nicht wahrhaftig genug sein“.

Doch Wolfe bleibt nicht bei der politischen Verurteilung. Er verspürte hinter dieser Entwicklung eine „tiefe Tragik“, begegnete etwas Entsetzlichem, das er bisher noch nicht

kannte und wogegen „alle Gewalttätigkeit Amerikas“ und dessen Verseuchung durch Korruption in Staats- und Geschäftsleben harmlos erschienen: Die Seele eines großen Volkes war angekränkt und litt „an einer furchtbaren psychischen Krankheit“. Er ruft in Erinnerung, dass die Kultur der Deutschen seit dem achtzehnten Jahrhundert in Europa an erster Stelle gestanden hat, zitiert Goethes Vorstellung vom „Weltgeist“, dessen Merkmale er im geistigen Interesse der Deutschen bei seinen früheren Besuchen noch verspürt hat. Er glaubt auch, dass nicht alle Deutschen dem Ungeist verfallen sind, aber „die letzten Überbleibsel des deutschen Geistes, darunter das immerwährende Interesse für die amerikanische Literatur (also auch seine Bücher), konnten sich unter den herrschenden Verhältnissen nur noch wie Ertrinkende am Leben erhalten“.

Sein Verleger Ledig-Rowohlts bedrängt ihn: „Eines Tages musst Du ein bitteres Buch schreiben und diesen Idioten erzählen, wohin sie gehören“, um aber beschwörend hinzuzufügen: „Bloß jetzt noch nicht!“ Denn dann würde die Reichsschrifttumskammer seine Bücher verbieten, und wenn er etwas gegen die Nazis schriebe, würde das die Juden freuen, aber auch er könne dann nicht mehr nach Deutschland kommen.

---

### Lebewohl an Faust

---

Wolfe hört die Beschwörungen seines Verlegers, sieht dessen bedrängte Lage, aber er „muss schreiben, was ich schreiben muss“. Den letzten Anstoß dazu, diese Erlebnisse sofort literarisch umzusetzen, gibt ihm das Erlebnis der Verhaftung eines Juden aus dem Zug heraus, mit dem Wolfe Deutschland nach Paris verließ. Er saß zusammen mit einem amerikanisierten Polen und drei

Deutschen in einem Abteil. Die Reisenden begegneten sich zuerst misstrauisch, wurden dann offener miteinander. Der Pole meinte, wie gut die Menschen doch im Grunde seien und wie leicht sie miteinander auskommen könnten, „wenn nur diese gottverdammten Politiker nicht wären“. Die Deutschen beklagten das Verbot von Geschäftsbeziehungen ins Ausland sowie Reise- und Devisenbeschränkungen. Da Deutsche nur zehn Mark ausführen durften, gaben sie überschüssiges Geld den Amerikanern in Verwahr bis nach der Zollkontrolle. Alles schien gut zu gehen, Wolfe trat sich auf dem Aachener Grenzbahnhof die Füße, aber als er zurück ins Abteil kam, führten zwei Polizisten einen der Deutschen ab. Entsetzt erfuhr er, dass dieser Mann Jude war und mit hunderttausend Mark ins Ausland flüchten wollte. „Webber-Wolfe“ fühlte sich „angeekelt“, ihn quälte ein „ungewisses Schuldgefühl“, als der Zug weiterfuhr. Als er feststellte, dass er noch die zehn Reichsmark des Juden in der Tasche hatte, sagte er: „Mir ist, als hätt ich Blutgeld in der Tasche.“ Wolfe soll später das Geld lange Zeit auf seinem Schreibtisch liegen gehabt haben.

Dieses Erlebnis führte dazu, dass er in Paris sofort alle Erfahrungen dieser Deutschlandreise niederschrieb, wobei er wusste, dass es für ihn „kein Zurück“ nach Deutschland mehr gab. Ursprünglich wollte er seine Geschichte „Ich habe sie noch“ (die Münzen des Juden) nennen, sie erschien jedoch dann 1937 in der *New Republic* unter dem Slogan seines deutschen Verlegers „Nun will ich Dir was sagen“. Ledig-Rowohlts berichtete 1948 in der Zeitschrift *Der Monat*, wie er damals ein Exemplar der *New Republic* erhielt und lange Zeit fürchtete, dass die Nazis ihn in der Erzählfigur Franz Heilig wieder erkennen und verhaften würden, was

zu seiner Erleichterung jedoch nicht geschah.

Für Wolfe war die deutsche Tragödie jedoch mehr als eine auf Deutschland begrenzte „Seuche des Geistes“. Der letzte verängstigte Blick des verhafteten Juden war für ihn „ein Abschied nicht von einem Menschen, sondern von der Menschlichkeit. Nicht eine namenlose Null des Lebens blieb dort zurück – jenes entschwindende Bild war das Antlitz eines Bruders.“ Und wenn er dem „alten Meister und Magier Faust, Urvater des ewig strebenden Menschengestes“, Lebewohl sagt, hat er erkannt, dass die zerstörerischen Kräfte überall lauern, in jedem Menschen, auch in Amerika. „Ich glaube, der Feind ist so alt wie die Zeit und so böse wie die Hölle, und er ist von Anfang an unter uns gewesen.“

In einem authentischen Brief an seinen Verleger, der als Schlusskapitel dem Roman *Es führt kein Weg zurück* angefügt ist, lässt „Webber-Wolfe“ sein ganzes Leben vor seinem Auge passieren und bekräftigt, wie die Erfahrung des Bösen im Menschen sein ganzes Menschen- und Weltbild geändert hat. Noch einmal schildert er, wie glücklich er zuerst in Deutschland war, „das ich von allen mir bekannten Ländern am meisten liebte“, wie dann aber – 1935 und 1936 – langsam die Veränderung in ihn einsickerte: „... ein Aufblitzen plötzlicher Angst in einem flehenden Augenpaar, unsagbar verzweifelte Bekenntnisse vom Wirken der Gestapo, von Verfolgung und Vertreibung der Juden, von Konzentrationslagern und Pogromen.“ Wohlgemerkt: Niedergeschrieben 1937, spätestens nachzulesen 1940!

Dieses „Bild aus dem finsternen Mittelalter“, und „doch so wahr wie die Hölle, die der Mensch ewig sich selber schafft“, ruft in ihm aber auch die Erinnerung wach an das, was er in Amerika erlebt hatte: „... die aus-

gemergelten Gesichter der Heimatlosen, der ewigen Wanderer, der Enterbten Amerikas, die in Mülltonnen nach Speiseresten suchten und unter einer Zeitung in U-Bahnhöfen schliefen. Er erkannte, dass Amerika an einer ähnlichen Krankheit wie Deutschland litt.“

Dann aber entwickelt Wolfe das, was der Kritiker Alfred Kazin „die Erfassung Amerikas als Idee“ nannte. In Deutschland war es hoffnungslos, „in Amerika jedoch schien mir diese Krankheit nicht tödlich, nicht unheilbar zu sein – noch nicht... Noch war Amerika jung, noch war es die Neue Welt, die Hoffnung der Menschheit; Amerika war mit diesem alten, verbrauchten Europa, in dessen Tiefe tausend uralte, nicht auskurierte Krankheiten schwärten, nicht zu vergleichen. Amerika war noch elastisch, war noch zu heilen, wenn nur...“, und dann beschwört er regelrecht die notwendige Umkehr, „wenn nur die Menschen einmal aufhören wollten, sich vor der Wahrheit zu fürchten. Denn das klare, scharfe Licht der Wahrheit, das hier in Deutschland fast zu verlöschen drohte, war das einzige wirk-same Heilmittel für die leidende Seele des Menschen.“

In diesem Zusammenhang ist es durchaus wert nachzulesen, was Thomas Wolfe unter der Überschrift „Der Prediger Salomo“ als seine „Lebensphilosophie“ bezeichnet. Während er seinen Verleger – der ihn fast zwei Jahrzehnte lang freundschaftlich geleitet und ihm bei der Zusammensetzung seiner Manuskripte in passable Buchformen entscheidend geholfen hat – in Salomons Spuren sieht („Alles ist eitel“) und dessen Lebensphilosophie als „hoffnungsvollen Fatalismus“ charakterisiert, glaubt er selbst, dass man den Menschen ändern kann. „Der wesentliche Glaube für einen Menschen meiner Art, die wesentliche Religion für



**Eine Seuche des Geistes**

Leute meiner Gesinnung scheint mir die zu sein, dass man das Leben der Menschen bessern kann und bessern wird und dass man die größten Feinde der Menschheit besiegen und ausrotten kann.“ Dies verlange „freilich nichts Geringeres als eine vollkommene Neuordnung unserer heutigen Gesellschaft“.

Im abschließenden „Credo“ bekennt ersich fast hymnisch zu seinem eigenen Land: „Ich glaube, dass die wahre Entdeckung Amerikas noch vor uns liegt... , so wie ich glaube, dass die wahre Entdeckung unserer Demokratie noch vor uns liegt“ und dass dies „unser Traum ist, den wir nur noch verwirklichen müssen“.

---

**Bekenntnis zur Demokratie**


---

In der Literaturkritik wird Thomas Wolfe weniger als großer Romancier denn als wortgewaltiger Schriftsteller gesehen, der das Wesen des Menschen in seiner ganzen Breite und Tiefe zu ergründen suchte und visionär, fast utopisch verklärte. Von daher gewinnt auch sein eigenes Schicksal eine große menschliche Tragik. Nach der Rückkehr von seiner letzten Europareise machte er sich daran, Amerika neu zu entdecken. Als Autor gefeiert, aber auch verstrickt in verlegerische und menschliche Auseinandersetzungen, unternahm er Vorlesungsreisen unter anderem in den Westen der USA, wo er 1938 plötzlich schwer erkrankte und noch im selben Jahr in Baltimore starb. Fast seherisch hatte er an seinen ersten Verleger, von dem er sich gerade trennen

wollte, in seinem „Credo“ zum Schluss geschrieben: „... es hat nach mir gerufen in der Nacht und hat zu mir gesagt, ich werde sterben, wo, weiß ich nicht. Es hat gesagt: ‚Lass fahren diese Erde, die du kennst, um höherer Erkenntnisse willen; lass fahren dieses dein eigenes Leben, um eines höheren Lebens willen; lass fahren die geliebten Freunde, um einer höheren Liebe willen; ein Land erwartet dich, das gütiger als die Heimat ist und größer als die Erde...‘ ‚Dort ist der Grund, auf dem die Pfeiler dieser Erde ruhn – der Hort des Weltgewissens... ein Wind erhebt sich, und die Ströme fließen.“ Thomas Wolfe, der große Wanderer zwischen zwei Welten, zwischen Amerika und Europa, zwischen seinem Körper und seiner Seele; Thomas Wolfe, dessen Prophezeiungen vom Untergang des alten Europa in Erfüllung gingen, dessen Traum von einem besseren Amerika immer noch eine Vision ist; dessen Werk unvollendet blieb: Aus seiner Seelenverwandtschaft mit den Deutschen heraus berief er sich auf Goethe, als er zu Beginn von *Es führt kein Weg zurück* sein Alter Ego George Webber feststellen lässt: „Und der große Goethe hat die unausweichliche Wahrheit erkannt, dass die Entwicklung des Menschen nicht geradlinig aufs Ziel losgehe, und hatte die Entwicklung und den Fortschritt der Menschheit mit dem Taumeln eines trunkenen Bettlers zu Pferde verglichen. Vielleicht war es nicht so wichtig, dass der Bettler trunken war und taumelte, sondern vielmehr, dass er aufs Pferd gestiegen war und, wenn auch schwankend, irgendwohin ritt.“